

Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 14.50, halbjährlich Fr. 7.30, vierteljährlich Fr. 3.70. Ausland halbjährlich Fr. 13.50, jährlich Fr. 27.—. Postamtlich bestellt halbjährlich Fr. 12.—, ganzjährlich Fr. 24.—. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rthl.), Tel. (071) 7 31 60. Verwaltung: Vaduz, Tel. (075) 2 21 43. Redaktion: Vaduz, Telefon Nr. 2 13 94. Postcheck Nr. IX/2988



Anzeigenpreise: die 1 Spalt. mm-Zeile Anzeigen Reklame
 Inland 8 Rp. 21 Rp.
 Angrenz. Rheintal (Sargans bis Sennwald) 10 Rp. 23 Rp.
 Uebrig Schweiz 11 Rp. 25 Rp.
 Ausland 13 Rp. 29 Rp.



Anzeigenannahme für das Inland:
 Verwaltung des Blattes in Vaduz, Telefon 2 21 43
 Für das Rheintal, Schweiz und übrige Ausland:
 Schweizer Annoncen A.-G.
 St. Gallen, Tel. 22 26 26; und übrige Zweiggeschäfte

Organ für amtliche Kundmachungen

Die Begegnung mit dem Ungeist

Chruschtschew in den Vereinigten Staaten, dieses Thema beherrschte die Weltpresse, die Fernsehaktivitäten, die illustrierten Blätter. War das wirklich nicht zu vermeiden, lag es unausweichlich in der Natur der überpublizitären USA, daß der Westen die bisher großformatigste Propaganda für seinen sowohl geschworensten als auch mächtigsten Widersacher aufzog.

So wurde der Besuch für den Nachfolger Stalins eine prachtvolle Gelegenheit, auf der internationalen Bühne ins Scheinwerferlicht zu geraten und nicht so sehr für westliche Augen als für die Sowjetvölker vergrößert zu werden. Damit hat man nicht nur ihm, sondern auch dem von ihm vertretenen politischen System Resonanz verliehen.

Das würde nichts schaden, vorausgesetzt, Chruschtschew brächte von seiner Reise ein vertieftes Verständnis für die westliche Welt mit nach Hause und wäre künftig eher bereit, mit ihr gleich auf gleich zu verhandeln, indem er seine Politik vorläufig einmal entprovokizierte und für Berlin und Deutschland die letztjährigen Novemberabsichten auf sich beruhen ließe.

Obgleich man die Nachwirkungen des Amerika-besuches schwer abschätzen kann, hat es nicht den Anschein, er zeugte nachhaltig spannende Ergebnisse. Man vermutet, nach allem, was man an Einzelheiten erfährt, und was an politischer Substanz ersichtlich wird, ein bescheidenes Fazit.

Es wäre denn, das Ereignis hätte unter der Oberfläche eine menschliche Seite, die mehr als bloß momentan Erleichterung auszulösen vermöchte. Privatim ist der sowjetische Diktator ihnen zugänglich. Aber politisch wiegen sie eben in totalitären Ordnungen nicht.

Im großen ganzen ließ sich der Staatsbesuch antithetisch oft polemisch und ohne hohes Niveau an. Das floß teils aus dem Charakter des schwierigen Gastes, der bei jedem Anlaß, da er sich angegangen wähnte, knallersig explodierte, die Fragesteller anknurrte und sie unwirsch mundtot zu machen suchte.

Andernteils muß man zugeben, die Amerikaner, die Zeitungsléute namentlich, nahmen Nikita Chruschtschew auf die allzu spitze Fragegabel, daß ihm die Zornader schwoll und er nicht selten gehässig wurde. In Los Angeles drohte er sogar mit plötzlicher Heimreise, als ihn der dortige Bürgermeister mit kritischen Bemerkungen empfing. Welch ein Kontrast zu Macmillan, der Ende Februar nach Chruschtschews kraß antiwestlicher Rede mehr Ursache gehabt hätte, aus Moskau abzureisen. Doch Nikita tritt mit dem Selbstbewußtsein auf, der Gebieter einer Welttraumacht zu sein und kein «einfacher» britischer Premier. Dem mutete er eine eiskalte Dusche zu, ihn selber jedoch bringen schon einige unerfreuliche Spritzer in Harnisch.

Damit sei nicht behauptet, die Plänkeleien wären nicht besser unterblieben. Sie ändern die Situation nicht und beeindrucken einen Mann wie Chruschtschew keineswegs. Man soll nicht bellen, wenn man nicht beißen kann, und vor allem sich nicht einreden, der Gewaltige des Kremls ließe sich so billig eines Besseren belehren. Er kam vielmehr nach den Vereinigten Staaten, um ihre Bevölkerung davon zu überzeugen, die UdSSR seien ebenbürtig, ja militärisch überlegen. Darum gäbe es keinen andern Ausweg, als sich mit ihnen — natürlich nach Moskaus Wünschen — zu einigen.

Der «mondstolze» Nikita Sergejewitsch Chruschtschew verkörpert eine vorherrschend-trächtige Ideologie, die sich mit einem ursprünglichen russischen Nationalgefühl verknüpft. Sein Trachten kreist um die stets größer, unbesiegbare werdende Sowjetunion, gegen die über kurz oder lang kein Kraut gewachsen sei. Die Melodie singt er überall

und bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit. Sie ist das Leitmotiv seines Amerika-ausflugs.

Der wahre Gegensatz

Überall reitet er dieses «Steckenpferd». Die Sowjetunion wird die USA auf allen Gebieten überholen, sofern das — hinsichtlich der Ferngeschosse zum Exempel — nicht schon geschehen ist. Natürlich steht sie auch «an der Spitze der Kultur». Man kann solch ein «Fehlurteil an sich» einigermaßen begreifen, weil es auf dem Hintergrund der Darbietungen in einem der großen Filmstudios von Hollywood fiel.

Natürlich ist der Film eine der bezeichnendsten kulturellen Äußerungen der Gegenwart, und die Amerikaner können damit groß aufwarten. Doch auf welcher Rangstufe der «Kultur» die «Scheinwelt von Hollywood» steht, bildet eine andere Frage, und bestimmt vertreten diese Illusionsfabriken das geistige Amerika nicht.

Der nicht eben gelungene Besuch des sowjetischen Regierungschefs bei Spyros Skouras in Beverley Hills hatte auch schwerlich diese Meinung. Es hätte genügt, die Studios von der technischen Seite zu zeigen. So bekam Nikita Chruschtschew dankbares Material, sich in der Sowjetunion über Amerika lustig zu machen. Es wäre erstaunlich, täte er es nicht.

Außerst aufschlußreich waren die heftigen Auseinandersetzungen Chruschtschews mit den sieben Gewerkschaftsführern in San Francisco. Hier, im Kreise der Männer, welche die organisierten, arbeitenden Schichten der Vereinigten Staaten dirigieren, traf er auf den hartnäckigsten Widerstand. Die «Union Leaders» waren die einzigen, die mit einer ausführlichen antikommunistischen Prinzipienklärung dem «Diktator über das russische Proletariat» entgegneten und klare Bedingungen für einen westöstlichen Frieden stellten. Und sie trafen mit ihrem «Statement» die Nägel so ziemlich auf den Kopf.

Bei den «Kapitalisten» fühlte sich Nikita wesentlich wohler als bei den «Arbeitern». Die sind allgemein, das lehren Ostdeutschland und Ungarn anschaulich, die eigentlichen Gegner des totalitären Kommunismus, der sie viel erbarmungsloser trifft als die dünne privatwirtschaftliche Oberschicht, deren Credo Henry Cabot Lodge an einem Bankett des New Yorker Economic Club geschickt, als «ökonomischen Humanismus» hervorhob.

Mit den «Kapitalisten» gedenkt Chruschtschew desto eher ans Ziel zu gelangen, als er fest davon überzeugt ist, über kurz oder lang würde die Gattung ohnedies aussterben. Er körderte sie mit einträglichen Aussichten, vorausgesetzt, die USA gäben endlich die halstarrigen Exportrestriktionen auf.

Amerika machte indessen mit der UdSSR seine besonderen Erfahrungen. Es genügt daher nicht, den tonangebenden Kreisen, die ihm Neugier entgegenbrachten, den Speck durch den Mund zu ziehen. Vorher hieß es, Verpflichtungen abtragen, die noch aus dem Kriege herühren und allgemein eine Vertrauensbasis schaffen. Aber Nikitas Devise ist: man nimmt, ohne zu geben.

Deshalb verlor der rote «Gipfelmann» sogar unter den in seinen Augen unheilbar «gewinnbesessenen» Wirtschaftlern die Geduld. Als sie seine Ausführungen nicht nach Wunsch aufnahmen, wurde er ausfällig. Doch wie immer, beherrschte er sich rasch wieder und verließ die Gesellschaft äußerlich gut gelaunt.

Das Besuchsklima besserte sich merklich in Kalifornien. Man begann sich beiderseits diplomatischer zu benehmen. Auch war das Volk bereit, das fremde Staatsoberhaupt von der jovialen Seite her anzusprechen. Trotzdem ist zu sagen: Chruschtschew stieß mit der amerikanischen Öffentlichkeit vorwiegend gegensätzlich zusammen.

Zwei unvereinbare Daseinssphären nahmen sich wechselseitig aufs Korn. Immerhin ist es normal gegangen, möchten sie sich doch etwas abgewonnen haben. Aber eines wurde klar, es geht dabei nicht um Kapitalismus oder Sozialismus. Das sind reine Schlagworte. Der Abgrund kluft zwischen Freiheitlichkeit und Zwang. Diesen unüberbrückbaren Unterschied gilt es zu erkennen. Man soll sich nicht von hohlen Propagandabegriffen betören lassen.

Probabilanz

Die Amerikaner hatten Gelegenheit, ihren prominenten, kompromißlosen Gegenspieler in Person kennenzulernen. Sie nahmen einen erzvitalen, beweglichen Mann wahr, einen schlaun, zeitgerecht ungeistigen Typus, der kontaktnah anzog, um plötzlich wieder abzustoßen. Man schüttelt ihm herzlich die Hand und hat zu gewärtigen, daß er einem die Faust an die Nase steckt. Seine Unmittelbarkeit berührt jedoch die politische Haltung nicht. Chruschtschew ist der Gefangene seiner Machtstellung. Sie setzt ihm das Maß. Er kann sie nicht nach seinem Willen gestalten.

Infolgedessen blieb er hinsichtlich der Abrüstung sowie in bezug auf Berlin und Deutschland starr, wenn auch sein Gehaben verbindlicher wurde und seine Sprüche psychologischer.

Freilich, noch steht Eisenhowers Gegenvsichte bevor. Sie wird selbst ein Chruschtschew nicht verpatzen. Die Sachtraktanden dürften demnach zunächst auf Koexistenztemperatur behandelt werden. Leute, welche die Fahrt aus der Nähe verfolgten, meinen, sie hätte sich so oder so gelohnt. Chruschtschew sei den amerikanischen Realitäten näher gekommen. Das würde auf die Beziehungen irgendwie ausstrahlen.

Zweifellos wußte der Sowjetdiktator über Amerika schon vorher ausreichend Bescheid. Die Einigkeit zwischen dem Volk und seiner Regierung, der Stolz des amerikanischen Bürgers auf seine politische Ordnung, die Kommunistenfeindlichkeit der breiten Schichten waren ihm sicherlich bekannt. Er hat seine Reise darum unternommen, um zu lernen, zu beobachten, damit er aus eigener Anschauung besser in der Lage sei, den Wettlauf mit den USA erfolgreich fortzusetzen. Das war das Hauptmotiv seines Aufenthaltes.

Und noch über etwas wird der Besuch nach und nach Auskunft erteilen: über das Gesicht Chruschtschews innerhalb des sowjetischen Kommandoapparates. Es war eine Erkundungsreise, kein Wendepunkt. Chruschtschew kam, um den Amerikanern eine Art «Hannibal ante portas» vorzudemonstrieren. Warum sonst schenkte er Eisenhower bei der Ankunft die sowjetische Mondflagge. Diplomat.

Eine Bitte an alle Freunde der Heimat

Im kommenden Monat wird im Museum des Historischen Vereines eine Ausstellung eröffnet werden, die jeden Freund unserer Heimat erfreuen wird. Unter dem Titel «Alters Kulturgut der Heimat» werden schöne Dinge gezeigt werden, die der Öffentlichkeit bisher unbekannt waren, wertvolles Besitztum aus Privathäusern vor allem: Alte Bilder der Vorfahren, Dorfbilder einer verschwundenen Zeit, alte Gebrauchsgegenstände aus Zinn, Schmiedeisen, Kupfer, Keramik oder Porzellan, Hinterglasbilder und religiöse Bilder aus dem «Herrgottswinkel», Gerätschaften des Handwerks, Schriften aus dem Leben der Familie, kurz alles, was an Gediegenem noch in unseren Häusern ist.

Die Ausstellung soll nicht nur eine Schau sein, sondern dazu aufrufen, Ehrfurcht vor dem zu haben, was wir an altem Kulturgut von den Ahnen her noch besitzen — denn allzuviel ist

Tribüne DER FREIEN MEINUNG

Kulturpolitische Aufgaben der Gemeinden . . .

Kürzlich erschien im «Volksblatt» unter obigem Titel ein Leitartikel, den man sicher in weiten Kreisen begrüßt hat. Wenn man aber unser Subventionsreglement betrachtet und feststellen muß, daß zum Beispiel für kulturelle Bauten weniger Staatsbeiträge ausgeschüttet werden, als zum Beispiel für Turnhallen (wobei gegen die Subvention der Turnhallen gar nichts gesagt sei), so muß man sich doch wirklich fragen, ob der Staat in der Förderung der kulturpolitischen Fragen nicht rückständig ist. Wenn zum Beispiel eine Gemeinde einen Saal für kulturelle Veranstaltungen bauen will, so bekommt sie als Staatsbeitrag 15 Prozent, kombiniert sie aber diesen Saal mit einer Turnhalle, so schauen 30 Prozent heraus. Wenn man es in unserem Lande mit der Förderung der kulturellen Bestrebungen ernst meint, dann sollte dieser Schönheitsfehler aus unserem Subventionsreglement verschwinden. Man sollte von oben herab die Pflege der geistigen Werte mindestens auf dieselbe Stufe stellen, wie die Körperpflege. Wenn das nicht geschieht, dann braucht man sich auch gar nicht zu wundern, wenn in den Gemeinden das kulturelle Leben stagniert und zurückbleibt. Hoffentlich regen sich im Landtag demnächst Stimmen, um diesen Schönheitsfehler aus dem Subventionsreglement auszumergen. Ein Kulturfreund.

verkauft, verschleudert worden an Händler um ein paar Franken. «Ausverkauf der Heimat?» Das darf es nicht mehr geben! Auch die Jugend, und gerade sie (weil sie noch keine lebendige Verbindung zur alten Zeit hat) soll zur Ehrfurcht vor dem Altheimischen erzogen werden.

Nun kommt aber der Historische Verein mit einer Bitte an alle, die so glücklich sind, alte, schöne Dinge noch zu besitzen: Stellt sie auf die Dauer der Ausstellung dem Vereine zur Verfügung, sie werden gut aufbewahrt und auch versichert werden! Nur auf diese Weise kann der Plan, unserem Volke Schönheiten zu zeigen, die es nicht kennt, verwirklicht werden.

Vor allem wird gebeten, in den nächsten Tagen an die Mitarbeiter der Ausstellung zu melden, wenn ein altes Stück zur Verfügung gestellt wird. Der Verein dankt im voraus herzlich für das Interesse und die Mitwirkung an seinem Werke.

In den einzelnen Gemeinden nehmen Meldungen entgegen:

- Balzers: Franz Büchel (AHV); Emauel Vogt, Josef Kind
- Triesen: Dr. M. Risch; Gabriel Negele
- Vaduz: David Beck; Dr. R. Rheinberger; Otto Seger
- Schaan: Regierungschef Frick; Jakob Falk; Alfons Kranz
- Triesenberg: HH. Pfarrer Bucher; Joh. Beck (Arbeitsamt)
- Planken: Lehrer Marock
- Eschen: Anton Marxer, Lehrer; E. Schafhauser, Hubert Bühler, Felix Marxer
- Mauren: Dr. G. Malin; Alfons Marxer
- Gamprin: Georg Näscher
- Ruggell: Willy Oehrl; Werner Büchel, Lehrer
- Schellenberg: Josef Brendle; Paul Kaiser, Lehrer.